

# Neue Notizen

aus dem

## Gebiete der Natur- und Heilkunde,

entnommen und zusammengestellt

von dem Ober-Weidwundrath Dr. Carl J. G. Meißner, und dem Weidwundrath und Späthlehrer Dr. Carl J. G. Meißner.

No. 531.

(Nr. 3. des XXV. Bandes.)

Januar 1843.

Veruckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Rthl. ober 3 fl. 50 Kr., des einzelnen Stückes 3 gr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 gr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 gr.

### Naturkunde.

#### Ueber die Biene.

(Aeltere in Betreff der Naturgeschichte und Wartung derselben.)

Im neuesten Hefte des Quarterly Review (Dec. 1842) findet man eine Beschreibung von acht, seit 1832 in England erschienenen, Bienenrassen (die nennt, von Huish, ist schon im Jahre 1817 gedruckt), unter denen manche auch in Deutschland Aufmerksamkeit erregt und Verbreitungen erlebt haben, namentlich die von Thomas Nutt<sup>\*)</sup>, dessen neues System der Bienenzucht so beifällig aufgenommen wurde, aber dennoch für den allgemeinen Gebrauch nicht die gehofften Vorteile vor den zweckmäßig eingerichteten Strohkörben und Brutten darbietet. Aus diesem Artikel des Quarterly Review theilen wir eine Aehrenlese der interessantesten Einzelheiten mit, unter denen viele, die sich auf in England beobachtete Erscheinungen beziehen, unsern Lesern neu sein dürften, andere durch die Darstellungsweise ein eigenthümliches Interesse erhalten. Die Erwähnung vieles Bekannten war dabei nicht zu vermeiden, da das Neue solcher Anknüpfungspunkte bedurfte.

Indem wir zu der Beschreibung der Arbeitsbiene übergehen, halten wir es nicht für überflüssig, die sehr treffliche Schilderung auszuheben, die der alte Englische Schriftsteller Burtler von der männlichen Biene, der so allgemein verkommenen Drohne, entwirft: „Die Drohne ist eine dicke, fackellose Biene, die ihr Leben in Völlerei und Trägheit zubringt. Denn, mag sie auch mit ihrem Sommerbrette, ihrem Winkelchen, ihrem vollen Wankel und ihrem lauten Stimmchen noch so dick thun, sie ist doch nur ein Faulenzler, der vom Schweiß Anderer lebt. Sie arbeitet weder im Stode, noch außerhalb desselben, und kriecht noch soviel, wie zwei Arbeitsbienen. Nie findet man sie ohne ein Tröpfchen des reifensten Honigs zwischen den Fingern. Bei schönem Wetter fliegt sie mit gewaltigem Stimmchen aus dem

Stode, als wollte sie Berge versetzen, und hat doch nichts im Sinne, als sich zu ergehen und den Wagen zu füttern.“ Nur zu Anfangs August's, sagt der Verfasser unserer Aufsatze hinzu, sieht man die Drohnen zuweilen sich auf eine spätblühende Rose, oder eine gefüllte Blume setzen, welche die Arbeitsbienen, in der Regel, meiden, und dort gleichsam in dumpfem Hindrücken und Vorgesichte ihres baldigen traurigen Endes verweilen. (Unser Verfasser scheint die mit den Drohnen viel Ähnlichkeit habenden Schwefeligen, Bombylius, für Drohnen anzusehen zu haben). Warum jeder Stode eine so gewaltige Menge dieser trügen Männchen enthält (es kommt im Durchschnitt auf jede zehn Arbeitsbienen einer), ist noch ein Räthsel. Ein Schriftsteller hält sie für die Wasserträger der Gemeinde. Andere behaupten, sie dienten zum Ueberleben der Eier; allein, nach Kirby und Spence, ist der Ehwurm das einzige Insekt, welches auf seinen Eiern sitzt. Dr. Bevan meint, sie seien in so großer Zahl nöthig, um während der Zeitzeit eine hinreichend hohe Temperatur im Stode zu erhalten, und diese Ansicht hat die meisten Stimmen für sich. Huber vermutet, es müßten deshalb so viele Drohnen vorhanden seyn, damit die Königin, wenn sie, der Begattung wegen, aus dem Stode fliege, sicher sey, immer eine hoch in der Luft zu treffen.

Ueber die Königin bemerkt Bevan: Sie unterscheidet sich durch ihre abgemessenen Bewegungen von den übrigen Bienen; ihr Körper ist schlanker, als die der Arbeitsbienen; ihre Flügel sind kürzer, denn sie braucht nur selten zu fliegen; ihre Beine sind nicht gefurcht, denn sie sammelt keinen Blütenstaub; ihr Köpfel ist kurz, denn das Honig kommt zu ihr, nicht sie zu dem Honig; ihr Stachel ist kurz und gebogen, denn sie gebraucht ihn kaum.

Außer diesen drei Sorten von Bienen wollten Huber und Andere noch in vielen Stöcken gewisse schwarze Exemplare beobachtet haben, die man jedoch gegenwärtig allgemein für nichts Anderes, als abgerietete Arbeitsbienen, hält. Was die Stellung des Bienenhauses anbetrifft, so sind Virgil's Regeln noch jetzt völlig erscheidend. Es muß

<sup>\*)</sup> Die Namen der übrigen Verfasser sind: Cotton, Bevan, Jarbin, Bagker, Huber, Pagne, Huish und Smith.

gegen Süden, mit geringer Abweichung nach Osten, stehen, gegen Norden zu, wie gegen die herrschenden Winde, Schutz haben, und nicht zu weit vom Wohnhause entfernt seyn, damit die Bienen die Scheu vor dem Menschen verlieren, aber demselben auch nicht zu nahe seyn, weil sie sonst zu sehr gestört werden. Vor demselben darf sich kein stark betretener Weg, auch keine hohen Bäume, oder sonstige Gegenstände befinden, welche das Ein- und Ausfliegen behindern würden. Niedrige Bäume und Büsche sind dagegen willkommen, denn, wenn ein ganz feiner großer Platz vor dem Wohnhause ist, so fliegen die Bienen beim Schwärmen leicht ganz davon. Uebrigens ist eine etwas niedrige Lage besser, als eine hohe, weil dann die Bienen bei'm Ausfliegen anwachsen, und wenn sie beladen heimkehren, niedermwärts fliegen.

Viele neuerer Schriftsteller sind gegen die Bienenhäuser eingenommen, indem ihnen diese sichtlich, sowohl im Sommer, als im Winter, zur Erhaltung einer gleichförmigen Temperatur, sowie sie bei stürmischem Wetter einen gewiß ersprießlichen Schutz gewähren.

Dr. Besan bemerkt: Die Nähe der See oder eines großen Flusses ist nachtheilig, weil die Bienen bei heftigem Winde leicht in das Wasser geweht werden und erlaufen. Dagegen ist die Nachbarschaft eines Baches sehr erwünscht, besonders wenn derselbe in seinem Bette unbedeckte Steine hat, auf welchen die Bienen sich gern niederlassen. Wasser ist den Bienen, zumal im Frühlommer, sehr nöthig, und, nach Umständen, hat man dabei in die Nähe des Bienenhauses Tröge mit leichtem Wasser zu stellen.

Die Bienen scheinen zu ihrem Wohlbestehen eine gewisse Quantität salziger Stoffe zu bedürfen. Auf der Insel Wight glaubt man, daß jede Biene täglich zweimal an die Seeufer fliege, um zu trinken, und allerdings nippen sie oft von der Meeresküste im Hofe, während eines Wolkenhimmels nicht fehlt. Vielleicht thäte man wohl, wenn man ein Stück Steinsalz in die Nähe des Bienenhauses legte.

Gestank und Geräusch hat man von jeher für den Bienen zuwider gehalten, weshalb man die Nähe von Abtritten, Schweinstoben und auch Schindeln zu vermeiden anrath. Virgil glaubte sogar, sie könnten die Nähe eines Echo nicht leiden. Hierüber bemerkt Gilbert Wlitz: „Diese sonderbare Ansicht worden die Naturforscher unserer Zeit um so weniger gelten lassen, als es den Insecten an eigentlichen Hörgliedern zu fehlen scheint, wenigstens ihnen vielleicht der Stoß des Schalles fühlbar ist. Auch spricht die Erfahrung dagegen, daß das Echo von Bienen zuwider sey; denn sie gebirhen bei mir in einem Thale mit sehr starken Echo's. Uebrigens scheinen, meinen Versuchen zufolge, die Bienen durch laute Töne durchaus nicht gestört zu werden; denn ich habe oft ein großes Sprachrohr dicht vor meine Stöcke gehalten und aus Leibesträßen durch dasselbe gerufen, wodurch sich die Insecten nicht im Geringsten in ihren Geschäften stören ließen und wobei sie sich überhaupt so benahmen, als ob nichts Besondere geschähe.“

Was die Waide anbetrifft, so hat man viele Listen von Blumen und andern Pflanzen, welche den Bienen vorzüglich zuzugien. Für einen Biengarten werden Keschda, Borretsch, Rosmarin, Ochsenzunge und, als benachbarte Bäume, die Linde, die Kastanie und Saalweide empfohlen. Dr. Besan bemerkt sehr richtig, daß man die Waide, statt mit Buchsbaum, Maastischen etc., mit Thymian einlassen sollte. Natürlich kann ein nicht gar großer Garten in Betreff des Ertrags eines stark besetzten Bienenhauses wenig nützen, zumal, da die Biene gern weit fliegt, und sich auf Wiesen, Gärten, Buchweizen, Raps, Esparsette, Puffbohnen, Kleeblättern, sowie in Lindenalleen, Kastanienalleen etc. am Liebsten herumtreibt; allein für junge und schwache Bienen ist es gewiß ein Vortheil, wenn gleich vor den Stöcken ein Blumengarten ist, und dieser ist auch durchaus nöthig, um die Gewohnheiten der Bienen mit Ruße beobachten zu können.

Daß die in der Gegend vorherrschenden Blumen dem Honig ihren Geschmack mittheilen, ist gewiß. Das herrliche Honig von der Insel Bourbon schmeckt Jahre lang nach Orangeblüthen, und wenn man eine Wäse öffnet, wird das ganze Zimmer parfümirt. Dasselbe ist mit dem Honig von Malta der Fall. Die Nähe von Zwiebelgärten soll dagegen dem Geschmack des Honigs sehr nachtheilig seyn. Ebenso erhält man, wenn der Biene fast nichts, als Haide, zu Gebote steht, ein dunkles, sehr wenig aromatisches Honig. Das Karbonenrohr Honig erhält seinen köstlichen Geschmack von dem in der dortigen Gegend in Menge wachsenden Rosmarin; das berühmte Honig vom Berge Pyramiden von der Natureja capitata, und es ist noch sehr zu gut, wie im classischen Alterthum. Der Weg ist unläugbar von einem Engländer, Herrn Braecbridge, gekauft worden.

Daß in einer Gegend, in Betracht der Bienenwaide, zu drei Bienen gehalten werden können, so daß diese ihre Stöcke nicht gehörig füllen können, liegt auf der Hand. Uebrigens ist es unmöglich, in dieser Beziehung irgend eine feste Norm aufzustellen, da von der Localität, der Witterung des ganzen Jahresganges etc. so viel abhängt. In Gärten, wo viele mit Feldblumen, Haide etc. bewachsene Wästungen und Lindenalleen sind, wo viel Raps, We etc. gebaut wird, finden natürlich mehr Bienen velle Waide, als in waldigen Gegenden, oder wo fast bios Getraide gebaut wird. Und ist ein Fall bekannt wo ein Bienenwäter in Surreey aus den Kämpfen der Bienen und andern Zeichen schloß, daß in der unmittelbaren Nachbarschaft seines Bienenhauses die Waide nicht reich genug sey; weshalb er einen der schlechtesten Körbe etwa eine Stunde weit forttrug und auf einer mit Stachelgrün bewachsenen Wästung verbar, wo er glücklicheweise unentdeckt blieb und im Herbst unter allen seinen Stöcken der schworste wurde.

Das Transportiren der Bienenstöcke in Gegenden mit guter Waide ist übrigens in vielen Ländern durchaus üblich. In der Vönburger Haide geschieht dies seit uralten Zeiten. In Nordengland und Schottland ist es hergebracht, daß die Bienenwäter in Städten und Dörfern ihre Stöcke den Som-

mer über einem Schiefer übergeben. Etwas 6 Engl. Meilen von Chimbara, sagt Dr. Bevan, wohnt in Logan-Hause, am Fuße eines der Pentlandberge, ein Schiefer, dem alle Jahre wenigstens 100 Bienenstöcke aus der Umgegend anvertraut werden. In der Schweiz bezeichnet man oft Leuten mit einem Bienenstock auf dem Rücken, die einen guten Waldplatz aufsuchen. Schon in alten Zeiten schickten, wie Columella berichtet, die Bewohner von Achaja ihre Bienenstöcke für den Sommer nach Attica. Von jeher war der Nil mit schwimmenden Bienenhäusern bedeckt, die Dr. Bevan folgendermaßen beschreibt:

„In Niederögypten, wo die Blumenseit einige Wochen später eintritt, als in Oberögypten, bildet man im October auf Bothen einen pyramidenförmigen Bau aus den Bienenstöcken mehrere denachbarten Dörfer, und jeder Eigenthümer zeichnet die seinigen. Man führt nun weit Stromaufwärts und dann wieder langsam Stromabwärts, indem man an vorzüglich günstigen Stellen längere Zeit verweilt. Zu Anfang Februar kehren dann diese schwimmenden Bienenhäuser, mit reicher Beute beladen, heim. Die Reichhaltigkeit der Beute, auf jeder Station beurtheilt man nach dem schnellen oder langsamen Tiefsinken des Bothes. So erheben die Niederögypter alljährlich viel Honig und Wachs. Für jeden Korb bekommen die Schiffer einen bestimmten Lohn.“ Nie habe ich begegnete zwischen Gairo und Damietta einem solchen Bothe, auf dem sich nicht weniger, als 4,000 Bienenstöcke, befanden.

Auf manchen Klüften Frankreichs ist dies ebenfalls üblich. Die Bothe fahren in der Nacht Stromabwärts und halten am Tage. Abends, sagt Cotton, wird mit einem Glöckchen geläutet, um die Bienen nach Hause zu rufen, was indess wohl ganz unnütz ist. Gewiß könnte dieses Verfahren auch in Deutschland mit Vorteil nachgemacht werden.

Der Flug der Biene erstreckt sich, den angeführten Beobachtungen zufolge, in der Regel, auf etwa 1 Stunde im Umkreise, doch, unter Umständen, auch 1½ Stunde weit. Um eine Stunde Wegs zurückzulegen, gebraucht sie etwa vier Minuten. Hülsh beobachtete, daß eine Honig sammelnde Biene im Durchschnitt 35 Minuten und eine Blüthenstaub sammelnde etwa halb so lange weilt. Derselbe Schriftsteller sah Bienen auf der Insel Man vor dem Frith of Forth, die vier Meilen (etwa 2 Stunden) vom nächsten Theile des Festlandes entfernt ist, obwohl sich auf der ganzen Insel kein einziger Bienenstock befand. Daß die Bienen eine so gewaltige Strecke über das Meer hinwegfliegen und beladen nach Hause zurückkehren können, scheint indess kaum glaublich. Gibt es auf der Insel nicht vielleicht wilde Bienen?

Außer dem Honig sammeln die Bienen auch bekanntlich den Pollen der Blumen, welchen sie an ihren gefurchten Beinen anhäufen. Früher glaubte man, derselbe werde zur Bereitung des Wachses verwendet; er dient aber nur zu der des Bienenbrodes, mit welchem die Jungen gefüttert werden. Von diesem Bienenbrode bereiten die Bienen erst viel mehr, als sie bedürfen, und wenn dasselbe verdirbt, schadet

es dem Stode sehr. Schon der alte Butler bemerkte, daß, wenn die Bienen den meisten Blüthenstaub sammeln, sie am wenigsten Wachs machen. Man will behaupten, jede Pflanze eintragende Biene halte sich immer nur an eine Art von Pflanze; allein im Spätsommer sieht man häufig an derselben Biene verschiedene farbige Schichten von Blüthenstaub, und zuweilen ist der ganze Körper damit bedeckt, indem die Bienen sich manchmal in einer Pflanze herumwälzen, wie ein Esel auf einem staubigen Wege.

Das Wachs wird im Körper der Biene selbst verarbeitet und in Gestalt wingiger Stuppen zwischen den Panzerungen des Körpers ausgeschwitz. Dies wurde fast gleichzeitig von John Hunter und Huber entdeckt und durch die händlichen Versuche des Letztern bestätigt. Ein neuerer englischer Beobachter berichtet darüber: Ich habe die Verbreitungsart, wahrscheinlich nach einer tüchtigen Mahlzeit, wie es dauert dasjenige sehen. Pöthlich trat ihr ganzer Körper in Schwingung, wie die Zinke einer Stimmgabel, so daß man dessen Umrisse nicht deutlich wahrnehmen konnte. Dies ist das Signal für die Wachsammlei, die geschildert herbeilaufen, die Wachsstückchen von der sechsen in schwingender Bewegung gewaschen Biene abtragen und alsdann an der Wabe festbauen.

Das sogenannte Vorwachs sammeln die Bienen von verschiedenen dar- und zumm führenden Pflanzen, von Fichten, den herbigen Knospen der Hopfkanne u. d. e. und es dient ihnen als Kitt zum Anheften der Waben, zum Befestigen des Stodes auf dem Stenobrette, zum Verfestigen aller Nigen, ferner um Thiere, die in den Stod gerathen und da getödtet worden sind, mit einem luftdichten Ueberzuge zu versehen, so daß sie keinen Gestank verbreiten können. Bekannt ist, daß Bienen selbst todt Müuse auf diese Weise unschädlich gemacht haben: aber mit einer Schnecke verfahren sie anders; diese kitzeln sie nur um den Rand der Öffnung der Schale her fest und überziehen sie nicht ganz mit Vorwachs. Jede Schnecke, welche zufällig in einen Bienenkorb geräth, wird auf diese Weise lebendig eingemauert.

Die Biene hat viele Feinde, und zwar noch immer dieselben, wie zu Aristoteles Zeiten Käfer, Motten, Heranissen, Wespen, Spinnen, Schnecken, Ameisen, Mäuse, Vögel, Eidechsen und Kröten ziehen sich, theils der Wärme, theils der Bienen, theils des Leims wegen, nach den Bienenstöcken. Die Bienenmotte gehört zu den gefährlichsten Feinden, und wenn sie sich einmal in einem Stode eingeknist hat, so bleibt nie wieder als daß man den Schwarm in einen andern Korb ziehen läßt\*). Hülsh erzählt von einer alten Dame, sie habe, um die Wotten zu vertilgen, den Garten und das Bienenhaus mit Fackeln erleuchtet:

\*) Auch außerhalb der Bienenstöcke wird diese Motte dem Wachse leicht verderblich. Im Jahre 1842 kam dem Verfassenden der Fall vor, daß circa 10 Pfund Wachswaben, welche den Sommer über in einem Stode auf dem Hauseboden abgeben hatten, sich im Herbst von der Bienenmotte, d. h. deren Waben, so vollständig besetzt und zerstört zeigten, daß sie völlig werthlos geworden waren.

allin nichts dadurch erreicht, als daß sich die Bienen, welche in großer Besetzung aus den Körben zueilen, daran verdrängen. Der Todtenhauf wurde zuerst von Huber als ein fürchtbare Bienenfeind erkannt. Gegen ihn sollen die Bienen ihre regelmäßigen Festungswerke errichten, deren Beschreibung und Abbildung erst so viel Zweifel, selbst gegen Huber's übrige Angaben, erweckte. Er spricht von Bastionen und Thoren, die vorne durch eine Mauer verdeckt sind. Wenige andre Beobachter haben wohl diese regelmäßigen Festungswerke wahrgenommen; indess schrieb vor wenigen Jahren Jaffe (Gleanings, Vol. I. p. 24), er besitze eine regelmäßige Festung aus Wachs, welche seine Bienen am Flugloch ausgeführt hätten, um sich besser gegen die Wespen zu vertheidigen zu können.

Desfers hält eine alte Kröte unter den Bienenstöcken Wache, um jede Biene zu verschlingen, die müde und beladen heimkehrend auf den Boden fällt. Man kann sich dieses häßliche Thier kaum in einer empfindern Lage denken. Die Köhlmeise etc. pickt an die Körbe, und sobald die leicht ergehenden Bienen herauskommen, schnappt sie deren so viel weg, als ihr beliebt. Die Schwalben sind bekanntlich Hauptfeinde der Bienen. Wenn der Flug einer jährlichen Colonie von Schwalben regelmäßig vor einem Bienenhause vorbeizieht, so muß man entweder die Schwalbennester zerstören, oder das Bienenhaus verlegen. Die Wahl mag dem gemüthlichen Landmann oft schwer werden, aber man kann nicht zugleich ein guter Bienenwatter seyn und gegen die Schwalben volles Gastertheil üben.

Von der Lüsterheit des Bären nach Honig hat man viele Anekdoten: unsern Lesern dürfte die nachfolgende, welche der alte Butler, angeblich nach dem Rechte des ruffischen Gesandten Demetrius in Rom, erzählt, neu, aber wenig glaubhaft seyn. Ein ruffischer Bauer, welcher im Walde nach Honig suchte, kroch in einen hohen Baum und versank dort bis an die Brust in einen Honigse, aus dem er sich nicht wieder herausarbeiten konnte. Nachdem er sich bereits zwei Tage in dieser jämmerlichen Lage befunden, ward ein großer Bär durch den Geruch des Honigs angelockt und ließ sich rückwärts in die Höhlung des Baumes hinab. Der Bauer saßte sich ein Herz, kletterte sich um die Hüften des Bären und schrie aus Leibeshäften. Der erschrockene Bär kletterte nun wieder aufwärts, soß den Bauer aus dem Honig und machte sich, als dieser ihm losgelassen, davon.

In Nordamerika dient der Bär den Honiglägern als Spürhund. Sie beobachten, an welchen Bäumen die Bienen gefraßt und gemacht haben, und sind sicher, darin Honig zu finden. Wenn der Bär nicht verkrücht wird, so ruht er nicht eher, als bis er ein Loch in den hohlen Baum gemacht hat, durch welches er dann die Tasse einführt und das ganze Bienennest herauszieht.

Die Wespen sind den Bienen sehr gefährlich, und man muß letztere vor ihnen zu schützen suchen. Die große Mutterwespe, welche oft zu Anfang des Frühjahrs bemerkt wird, sollte überall, wo man sie trifft, vertilgt werden, da sie die Mutter eines ganzen Schwarmes wird. In manchen Gegenden Englands bezahlet die Gärtner für jede solche Wespe

4 Gr., und die Bienenwätter sollten gern dasselbe dafür geben. Diese gebarnichten Mitter aus dem Stregreise machen sich immer an die schwächsten Bienenstöcke, aber in diesen schalten und walten sie dann auch völlig nach Belieben, indem sie froch aus- und einziehen, als ob sie dort zu Hause wären. Der entomologischen Gesellschaft ward im Juli 1842 ein Bienenkorb zugesandt, in welchem die Wespen ein ordentliches Nest gebaut, und aus dem sie die Bienen völlig vertrieben hatten.

Die schlimmsten Feinde der Bienen sind jedoch die Bienen selbst. Es ist mit den Bienen ganz derselbe Fall wie mit den Menschen. Je stärker ein Stock ist, desto mehr hat dessen Bevölkerung Neigung, zu Raubbienen zu werden, und zur Plünderung werden natürlich immer die schwächsten Stöcke ausersehen. Es erfolgt dann ein mörderischer Kampf, der erst mit der völligen Vernichtung des schwächeren Theils endet.

Unter den Bienenfeinden ist endlich der Mensch kein geringer, indem er die Bienen oft ganz gegen seinen eignen Vortheil tödtet. In einzelnen Fällen mag es allerdings profitabel seyn, einen Stock zu opfern, allein das ganze System der Bienenwirtschaft fällt wesentlich mit auf dieses Verschähen zu gründen, ist gewiß eben so fehlerhaft, als gefahrlos.

Was die Sicherstellung der Menschen gegen den Bienenfeind betrifft, so hat man mehrere Arten von Bienenstöcken erfunden, welche dieselbe gewähren sollen. Indess läßt sie sich weder durch eine dergleichen Einrichtung des Stockes, noch durch Verklappung völlig erreichen. Wer einmal Bienen halten will, der muß sich mit ihnen auf einen freundschaftlichen Fuß zu setzen suchen. Dazu gehört, aber auf der einen Seite Dreistigkeit, auf der andern Sanftmuth. Wie die Pferde, merket die Bienen sehr bald, wann man sich vor ihnen fürchtet, und dann betragen sie sich ungebärdig; gleich Kindern und Hunden, werden sie leicht gewarbt, ob sie jemand lieb hat, und kommen ihm auf halbem Wege entgegen. Allein es giebt allerdings Zeiten und Umstände, wo sie durch die geringste Störung erjüret werden. Wenn man dann einen Stich bekommt, so mag man sich künftig bei solchen Gelegenheiten besser in Acht nehmen. Wenn man, z. B., bei einer Bienenflucht nicht ganz sicher ist, daß man der schwächsten Partei überherrschen kann, so that man am Besten, sich nicht darein zu mischen. Auch bei stürmischen und sehr heißem Wetter sind die Bienen oft sehr überdenklich, streuer vertrogen sie keine Einmischung in ihre häuslichen Streitigkeiten. Wenn man ihnen, z. B., bei der sogenannten Drogenflucht behüßlich seyn will, ihre überflüssigen Gesährten los zu werden, und sowie eine Drogne aus dem Stocke geschleppt wird, dieselbe zu tödten sucht, so nehmen die Arbeitsbienen diese sehr übel und sollen über den Bienenwatter her. In allen andern Zeiten sind sie höchst süßsam, namentlich beim Schwärmen, wo sie der Hilfe des Menschen gewissermaßen bedürfen.

Sie kennen unstreitig ihren Herrn, und jeder andre Bienenwatter wird bald mit ihnen bekannt. Sie können es aber durchaus nicht vertrogen, wenn man sie anhaucht,

und da man, wenn Einem eine Biene so nahe vor das Gesicht kommt, gern pflückt, so wird man aus diesen Gründen öfters getödtet.

Der Pflarzer John Thoresen, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schrieb, berichtet über einen sehr merkwürdigen Fall, wo sich ein Schwarm auf dem Kopfe seiner Waage niederließ, und Esstüchungsstoffe für das arme Mädchen vorhanden war. Durch die Giftstoffe gegenwart des Pflarzers ward sie gerettet. Er befohl ihr vor Allem sich durchaus ruhig zu verhalten, und suchte nun die Königin, welcher der ganze Schwarm alsbald in den Kopf flog.

In der Naturalist's Library wird ein Fall erzählt, wo sich die Menschheit eines kleinen Schiffs vor einem türkischen Korfaren dadurch gerettet habe, daß sie nach dem Entern einige zufällig auf dem Schiffe befindliche Bienensföcke auf das Raubschiff geworfen habe. Die Bienen setzten den Türken so zu, daß sie an keinen andern Feind denken konnten.

(Schluß folgt.)

Nachtrag zur Notiz über die Augen einer fälschlich für eine Phyllococe gehaltenen, zur Gattung Alciopa gehörenden Annelide.

Am 14. Apr. Nr. 305. p. 288. dieser Notizen beschrieb ich eine, wie es scheint, von Herrn Delle Chiaje zuerst entdeckte, besonders ihrer sehr ausgebildeten Augen wegen physikalisch interessante Annelide, die ich, weil ich damals, wegen Mangel nöthiger Zusatzmittel, fälschlich darzulegen war, irrtümlich als eine Phyllococe bezeichnet. Sie gebürt, wie ich jetzt sehe, in das Genus Alciopa (siehe die neueste Ausgabe von Lamarck, p. 555) und bildet eine neue Species, die sich von der bisher bekannten Art, der Alciopa Reynoldsii (siehe Mr. Edwards's und Audouin in Annal. d. science. natur. t. 29. p. 288, pl. 15 Fig. 6—10.) durch eine weit bedeutendere Länge des Leibes sehr wesentlich unterscheidet. Herr Delle Chiaje hat das vorerwähnte Leibesstück dieser, wegen ihrer trocknen Werke Durchsichtigkeit, ungemein schönen Annelide, in seinem Werke: Observations anatom. au l'occhio umano. Nap. 1833. tav. 9. Fig. 23. abbildet lassen. Sie wird, gleich der Monate Februar und März, bei heftigen Stürmen von Nam mit der erste Wogel über die Augen dieses Thieres zu verwerflichen fliegen, sage ich hier Stiniges über den Bau der von mir früher übersehenen retina hinweg.

Hat man die auch über die Augen sich hinveranschlagende Hautbedeckung des Kopfes abgezogen, so zeigt sich der entblößte Hirntheil aus zwei verschobenen Ganglien oder Hemisphären zusammengesetzt. Jede Hemisphäre bedürft unmittelbar das respective Auge, ohne daß zwischen beiden ein Schwere zu unterscheiden ist. Die retina besteht aus zwei das rechte Augenpaar zwischen sich aufnehmenden Schichten. Die äußere zeigt eine Membran aus der Hemisphäre hervorwachsend, bis an die Gänge der Wogel röhre

des Auges sich erstreckender Fasern. Die das Pigment von Innen bedeckende Schicht besteht aus dicht nebeneinander gestellten Fasern, aufgerichteten, ihrer Enden zum Glaskörper zukerbenden Fasern. Dies zeigt sich, unter dem Mikroskop, an frischen, senkrecht auf die Fläche der retina angeführten, Durchschnitten. Das Ganze löst sich recht leicht mit einer Weilsäure flüchtigen oder Essigsäure vermischt und wandert einen äußerst herrlichen Anblick. Das, zwischen den Schichten abgelegte, rothe Pigment, welches bei Compressen seiner Retinaausführung in Form eines, aus polygonalen Massen bestehenden Netzwerk's Jede Wogel umgibt immer eine elayische aufrecht gestellte Faser, aber nur zum geringen Theil, nur ihre Basis nämlich. Ich habe zwar den Ueberzug dieser Schichten ineinander nicht nachweisen können, doch möchte es wahrscheinlich sein, daß die aufrecht gestellten Fasern die Fortsetzungen der Fasern der äußeren Schicht sind.

Wichtig findet sich eine ähnliche Structure der retina bei vielen andern wirbellosen Thieren, und dürfte sich als eine ihnen zukommende typische Eigenschaft betrachten. Auffallend ist es nämlich, wie sehr der von H. M. Treviranus, Jones und J. Müller näher ermittelte Bau der retina im Cephalopodenauge mit der angezeigten Structure übereinstimmt. Als fernere Bestätigung meiner Vermuthung theile ich noch Folgendes über die retina der Pterotracheen (Tiere) mit. In einer in Müller's Archiv für Anat. und Physiol. (1839) aufgenommenen Abhandlung über das Schnackenaugen gab ich an, daß der Sehnerven ein sehr feinst verästeltartigtes Netz des Auges dieser Mollusken eine leistenförmige Anschwellung bilde. Aus letzterer entspringen, wie ich mich neuerlich überzeugt habe, Fasern, die sich im Bereiche der hinteren (unteren) Abtheilung des Auges verbreiten und bis an die, in der citirten Abhandlung erwähnten, Pigmentlinsen umgefährt zu röhren führen. Diese Fasern entsprechen der äußeren Retinalschicht. Die innere besteht, wie im Auge der Alciopa, aus dicht nebeneinander und aufrecht gegen den Glaskörper gestellten Fasern.

Dr. Aug. Krohn.

## Miscellen.

Merkwürdige Zeichnungen von Naturgegenständen in finden sich auf der Insel Oahu, an der Nordküste von Neu-Holland, auf den Grünsteinfelsen von den Eingebornen eingegraben. Die große Menge dieser Zeichnungen beweist, daß die Eingebornen seit langen, langen Zeiten sich damit beschäftigt haben müssen, wenn sie bei'm Schildbilden und Fischfangen sich auf den durch die Ebbe ganz trockengelegten Felsen aufhalten. Captain Bichham hat einige davon in seinen „Notes on Despatch Island“ mitgetheilt, und es ist, in der That, merkwürdig, wie charakteristisch diese Zeichnungen sind. Die Abbildungen, nämlich eines Kanu's, eines Schwertes, einige Vögel, eines Doppelschiffes, von Krabben (Decapoda) sind recht gut zu erkennen! (Journal of the Royal Geographical Society, Vol. XII. Part. I. pag. 79 und die dazu gehörigen Tafeln.)

Der Dr. J. J. v. Eschsch, aus Starus, welcher fünf Jahre lang im südlichen America für Naturforschung reiste und lange Zeit in den unwüthigen der Cordilleren zubrachte, ist am 6. Januar in Europa, in Bordeaux, mit großen Sammlungen an gelangt.

## Heilkunde.

Fälle von Apoplexie nach syphilis.

Von Professor Budd.

Während des letzten Jahres wurden drei Kranke in das King's College Hospital mit halbseitiger Lähmung

gebracht, welche, in Folge eines apoplektischen Anfalles, in den letzten Stadien secundärer syphilis entstanden war. Diese Fälle machten einen um so größeren Eindruck auf mich, als sie zwei Fällen, welche mir vor einigen Jahren vorkamen, sehr ähnlich waren. Zwei junge Männer, mit

denen ich sehr genau bekannt war, hätten zu derselben Zeit einen Anfall von Apoplexie. Sie hätten beide von Natur eine kräftige Constitution, waren aber, einige Zeit vor dem Anfälle, von syphilitischer rhyphia und periostitis ergriffen gewesen. Es konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß die Apoplexie durch die syphilis oder durch das gegen dieselbe angewendete Quecksilber hervorgerufen worden war, wie wohl mich das Erstere wahrscheinlicher schien.

Die drei Fälle nun, welche im Hospitale vorkamen, waren folgende:

1) James Wetherall, 27 Jahre alt, aufgenommen am 21. April 1841. Er war bis vor fünf Jahren gesund gewesen, zu welcher Zeit er Schanker bekam, welche mit Mercur behandelt wurden. Hierauf bildeten sich Nageneschwüre, wegen welcher er zwei bis drei Monate lang poliklinisch behandelt wurde. Vor vier Jahren trat er in die Armee ein und wurde sechs oder sieben Monate nachher von sehr heftigen Kopfschmerzen und Schmerzen in den Armen ergriffen. Er blieb deshalb einige Zeit hindurch in dem Lazareth und hatte daselbst einmal einen Anfall, in welchem er bewußtlos hinfiel. Als das Bewußtsein wiederkehrt war, fand er, daß seine linke Seite gelähmt und das Gesicht nach Rechts hin verzogen war; auch die Sprache war sehr verändert. Der Arm und das Bein waren anfänglich vollkommen gelähmt, so daß er nicht einen Finger oder eine Zehe bewegen konnte. Nach einigen Monaten war die Kraft des Arms zum Theil wiedergekehrt, und er konnte, wenn auch nur hinkend, umhergehen.

Vor ungefähr zwölf Monaten empfand er eine leichte Taubheit in der rechten Hand, und seine Sprache wurde unverständlich, welche Symptome durch Schröpfköpfe beseitigt wurden. Seit dieser Zeit waren vier bis fünf leichte Anfälle derselben Art eingetreten.

Etwa einen Monat vor seiner Aufnahme hatte sich ödematöse Anschwellung der Beine zu den anderen Leiden hinzugesellt.

Als er in das Hospital gebracht wurde, war sein Gesicht aufgedunsen, und die Beine leicht ödematös angeschwollen. Der Urin enthielt eine große Menge Eiweiß, welches sich beim Hinzufügen von Salpetersäure in süßen Niederschlag.

Das linke Bein war am Knie fortwährend contractirt, und jeder Versuch, es gerade zu stecken, verursachte dem Kranken große Schmerzen. Nach seiner Aussage, war es seit einem Monate auf diese Weise gebogen. Der linke Arm war schwach, doch konnte er ihn ziemlich gut gebrauchen. Die Kraftbildet des Armes und des Beines war nicht beeinträchtigt. Im Gesichte war keine Paralyse zu bemerken; die Zunge wurde gerade vorgestreckt, die Pupillen waren gleichweit und die Sinne normal. Die geistige Fähigkeit jedoch war etwas geschwächt; seine Antworten waren langsam und seine Sprache undeutlich. Ueber Kopfschmerz oder Schwindel klagte er nicht.

Am linken Schienbeine war ein großer nodus syphiliticus, und der Kranke empfand Schmerzen in den Gli-

edern, welche bei Nacht zunahmen. Die Oberarme, wie der untere Theil der linken Hüfte, waren sehr schmerzhaft.

Er klagte über Durst, der Appetit war aber gut, und der Stuhlgang regelmäßig.

Die Krankheits Symptome ließen sich also zum Theil auf ein, dem Ansehen nach, feisches Leiden der Nieren, zum Theil auf das frühere Gehirnliden, zum Theil auf die noch bestehende periostitis beziehen.

Die Wasserlucht und der Durst hingegen, ohne Zweifel, mit der albuminösen Beschaffenheit des Urins zusammen; die Schwäche des linken Armes, die Undeutlichkeit der Sprache und die Trägheit der Gehirnfunktionen waren die Folgen des apoplectischen Anfalles, und die Schmerzen in den Gliedern, sowie die Contraction des linken Beines, Symptome der noch bestehenden periostitis.

Dieser letzteren Symptome wegen gab ich ihm Kali hydroiodicum gr. v., dreimal täglich, nach dessen Anwendung die Schmerzen schwanden und das Bein gerade wurde. Doch blieb eine geringe Lähmung in diesem Beine zurück.

Er verließ das Hospital in einem bedeutend besseren Zustande; das Nodum des Gesichts und der Beine war verschwunden; aber der Urin war noch eiweißhaltig.

Zweiter Fall. Henry Harrison, 47 Jahre alt, ein Gerichtsschreiber, aufgenommen am 14. Mai 1841, wegen einer periostitis. Er klagte über Schmerzen in den Gliedern, welche in der Nacht heftiger wurden, auch war die tibia sehr empfindlich.

Er schrieb seine Leiden der syphilis zu, welche er sich zehn Jahre vorher zuzugewandt hatte. Auf den Gebrauch des Mercur brülte das Schankergeschwür, aber ungefähr drei Monate nachher brach ein Schuppenausschlag auf der Stirnhaut aus. Sechs Monate nach der Heilung des primären Geschwürs will er zuerst an Schmerzen in den Extremitäten, welche in der Nacht schlimmer wurden, gelitten haben.

Vor ungefähr sieben Jahren hatte er Rhyphia-Geschwüre an der Stirn und heftige nächtliche Kopfschmerzen. Nachdem diese Symptome eine Zeitlang andauert hatten, trat ein apoplectischer Anfall, mit Verlust des Bewußtseins, ein. Nachdem er sich von diesem erholt hatte, war sein rechter Arm so schwach, daß er kaum schreiben konnte; auch das rechte Bein war geschwächt. Allmählig kehrte die Kraft des Armes und Beines zurück, und jetzt ist nur noch eine leichte Schwäche im rechten Arme zurückgeblieben. Das Gebärmutter hatte nach dem Anfälle g'ridschfalls gelitten.

Vor drei Wochen traten die Schmerzen im periosteum ein, über die er jetzt klagte.

Es wurden ihm vierechzig Kali hydroiodicum. gr. v., drei Mal täglich, und er verließ bald das Hospital, von seiner periostitis geheilt.

Dritter Fall. William Dobb, 26 Jahre alt, ein Schmidt, aufgenommen am 2. December 1841, wegen Kopfschmerzen und Lähmung des linken Armes und Beines.

Er war bis vor 23 Jahren gesund gewesen, zu welcher Zeit er syphilis bekam. Die Schanker heilten auf

den Gebrauch von Mercuriapillen, welche ihm den Mund afficirten; vier oder fünf Monate darauf bekam er Geschwüre im Aachen und einen Ausbruch, welche durch Mercur geheilt wurden. Nun traten Kopfschmerzen, nächtliche Knochenschmerzen und gegen vergangene Weihnachten Geschwüre an den Beinen ein.

Diese Symptome dauerten bis vor fünf Monaten an, wo er einen apoplectischen Anfall hatte, in welchem er ungefähr eine Stunde bewußtlos dalag. Als er sich erholte hatte, fand er, daß er den Gebrauch des linken Armes und Beines verloren hatte; die Zunge und die linke Gesichtshälfte waren auch theilweise gelähmt. Anfänglich war in den paralytischen Theilen Taubheit vorhanden, doch lehete das Gefühl bald zurück. Der Kopfschmerz hatte an Heftigkeit abgenommen, lehete aber bisjetzt immer, in Zwischenräumen, wieder. Die Geschwüre an den Beinen heilten, und die Knochenschmerzen wurden durch Arzeneimittel beseitigt.

Zur Zeit seiner Aufnahme war er von Gliederschmerzen frei; sein Aussehen war blühend und rein, und nur zwischen den Augenbrauen fand sich eine kupferfarbige Stelle, von der Größe eines Biergrodenstücks, welche mit sehr kleinen, dünnen, graulichen Schuppen bedeckt war. Den linken Arm und das linke Bein konnte er nur sehr wenig bewegen; die rechte Pupille war größer, als die linke, doch fand weder eine Paralyse der Zunge, noch des Gesichtes statt. Der linke Arm war am Ellenbogen und am Handgelenke contractirt, und die Finger einwärts gegen die Handfläche gezogen. Die Finger oder der Arm konnten auch, mit großer Mühe, wiewohl ohne Schmerzen, gestreckt werden.

Das linke Bein war, während er im Bette lag, fleißig ausgestreckt, und der Fuß etwas nach Innen gezogen, durch eine Contractio des tibialis anticus. Wenn irgend etwas den Kranken aufschreckte, so ballte sich die linke Hand fester zusammen; wenn er unbedeckt war, so trat ein heftiger Schauer im linken Arme und Beine ein, während der rechte ganz ruhig liegen blieb.

Die Empfindlichkeit der gelähmten Gliedmaßen war nicht beeinträchtigt, und die Muskeln derselben waren nur sehr wenig abgemagert.

Er klagte über Kopfschmerz, besonders an der rechten Seite. Er wurde ein bis zwei Tage hindurch purgirt und erhielt dann 5 Gran Kali hydroiodicum, dreimal täglich. Das Jodkali mußte, wegen der zu heftigen Reaction, ausgesetzt werden, wurde aber wieder aufgenommen, und am 22. hatte er einen Anfall von Epilepsie, dem heftige Kopfschmerzen und Fieberschauer folgten.

Das Jodkali wurde deshalb wieder aufgegeben; man ließ ihn zur Ader und gab ihm drastische Purganzen. Am 4. Januar trat ein neuer epileptischer Anfall ein, welcher fast eine Stunde lang anhielt; während des Anfalles bewegten sich die linken Extremitäten bestig, während die rechten ruhig blieben: er war vollkommen bewußtlos, und der Schauer trat ihm vor den Mund.

Er bekam nun 5 Gran blaue Pillen, Abends und Morgens. Bei dieser Behandlung schwand der Fiebrer zu-

sehen den Augenbrauen und der Kopfschmerz nahm an Heftigkeit ab.

Er verließ das Hospital am 2. Februar in demselben Lähmungsgrade, in welchem er aufgenommen war.

In diesem Falle war der Patient zu jung, als daß die Apoplexie, wie es oft im vorgerückten Alter der Fall zu seyn pflegt, durch eine Degeneration der Gehirnarterien entstanden seyn sollte, und er verschickte uns, daß er wieder stark getrunken, nach einem Schlag auf den Kopf erhalten habe. Sowie in den frühesten Fällen, müssen wir die Apoplexie entweder der syphilitischen, oder dem gegen dieselbe angewendeten Mercur zuschreiben. Die letztere Vermuthung ist hier sehr unwahrscheinlich, denn wenn er auch zu weiten Malen Mercur genommen hatte, so war dieses doch nicht bis zum Speichelflusse gekehrt worden, und er hatte seit zwölf Monaten vor d. m. Anfälle kein Quecksilber genommen. Wir müssen also die Apoplexie als eine Wirkung des syphilitischen Giftes ansehen, welche Vermuthung dadurch bestätigt wird, daß in a. u. n. Fällen die Apoplexie im vorgerückten Stadium der syphilitischen eintrat, nachdem der Patient an pericostitis und an rhychia, oder Knochenschwitten, gelitten hatte.

Es bleibt zweifelhaft, ob die Apoplexie aus der unmittelbaren Einwirkung des syphilitischen Giftes auf das Gehirn hervorzielt, oder ob sie auf die syphilitischen Entzündungen der Knochen des Kopfes folgte; die Section eines Falles dieser Art würde hierüber nähere Aufschlüsse geben. Wenn das Gehirn eine Folge des Knochenschwittens ist, so hat es sehr wahrscheinlich seinen Sitz an der Oberfläche des Gehirns, welche mit dem erkrankten Knochen in Verbindung steht.

Bei dem dritten Falle ist noch besonders die sehr hohe Reizbarkeit der Muskeln an den gelähmten Gliedern zu bemerken, von welcher der Grad der Convulsionen während der Apoplexie abzuhängen scheint. Bemerkenswert ist in demselben Falle die Convulsion des gelähmten Gliedes bei dem epileptischen Anfall, während die Glieder der andern Seite ohne Bewegung blieben. Es ist dieses nur als eine Folge erhöhter Irregularität für Reize, die nicht von der Willkühr abhängen, zu betrachten. (London Medical Gazette, May 1842.)

## Ein Vorfal der Krystalllinse unter die conjunctiva und ein Vorfal des Glaskörpers unter die conjunctiva.

Von H. I. Hunt.

Erster Fall. William Weaver, 64 Jahre alt, erhielt einen heftigen Schlag auf das linke Auge vor mehr als fünf Wochen, welcher damals heftige Schmerzen, Anschwellung und Verlust des Sehvermögens herbeiführte. Am März 1841. Der obere Theil der Hornhaut war nun trübe und gefäßartig geworden, die Mitte derselben war vollständig durchsichtig geblieben, um eine Unteröffnung der Pupille zu gestatten, welche contractirt, unbeweglich und fast ganz mit Eiter angefüllt war. Am oberen Theile des Ausganges, in einiger Entfernung hinter der Unteröffnung der Cornea und sclerotica, fand sich eine umschriebene, halb durchscheinende Schwelung der conjunctiva, welche fort Forten und ich für einen Vorfal der Linse ansehe.

Ich durchschneit deshalb die conjunctiva mit einem Hornhautmesser und extrahirte die in der unversicherten Capitel einschließende Linse, welche dessen Gebilde vollkommen durchsichtig war. Ich punctirte darauf den unteren Theil der Hornhaut, um die Spannung des Aqueus, welche in Folge der inneren Circulation entstanden war, zu heben. Der Kranke empfand mit weniger Schmerz als nach der Entfernung der Linse, nachdem alle Entzündungs-symptome befristigt waren, und das Auge wurde nach und nach atrophisch.

Zweiter Fall. 26. März 1841. James Howarth, ein Fuhrman, 33 Jahre alt, war vor 15 Tagen an das linke Auge mit einem Stück Koth gemorren worden. Die Hornhaut war vollkommen durchsichtig, die Pupille sehr erweitert und verengt, so daß sie iris hufisenförmig ausfiel. Am oberen Theile des Augapfels befand sich eine scharf umrandete Geschwulst der conjunctiva, welche ähnliche Erscheinungen in ihrem Aeußeren darbot, wie die nach einer Dislocation der Linse unter die conjunctiva. Der Theil der Bindehaut, welcher die Geschwulst und den oberen Theil der sclerotica bedeckte, war sehr gefäßreich, was bei der Annahme nicht der Fall war. Das Subconjunctivum war sehr deprimirter, oder nicht gänzlich aufgehoben. Nach Punction der Geschwulst mit einem Hornhautnadel fand sich keine Linse, indem die Aufschwulst ganz allein durch einen bedeutenden Vorfall des Mastdörpers durch eine Oeffnung in der sclerotica entstanden war. Das Auge ward durch Pflasterstreifen zwei Tage lang geschlossen erhalten, worauf Hellenstein wiederholt auf die Geschwulst applicirt wurde, welche, obwohl durch die Punction verkleinert, doch noch einige Zeit hindurch so sehr hervorragt, daß sie bei Bewegung des Auges ein Hinderniß, ein Blasenfisteln auf die Schwäche, und gewöhnliche aperientia anwendet. Als ich den Kranken zwei Monate später sah, fand ich an der Stelle der Bewegung eine leichte Ausbuchtung der Bindehaut, welche so sehr verengt war, daß sich die Peripherie der sclerotica nicht genau ermitteln konnte; die Pupille war noch erweitert, verengt und unbeweglich, und der Kranke konnte nur sehr wenig sehen. Dieser Fall ist, daß ein Punctus siliaris die wahre Ursache solcher Geschwulst an der conjunctiva zu erkennen. Sobald aber die Aufschwulst nicht durch einen Vorfall der Linse, sondern der Mastdörpers verursacht worden ist, so muß nichtsehreremiger die Bindehaut eingeschnitten werden, denn wenn auch in solchen Fällen die Kosten nicht so gefährlich sind, wie bei einem Vorfall der Linse unter die conjunctiva, so wird doch die Wiederherstellung durch Punction der Bindehaut erleichtert und der Ausfluß der wässrigen Flüssigkeit und die sclerotica extravasirten Portion des Mastdörpers erleichtert. Die Geschwulst wird zwar auf diese Weise nicht gänzlich befristigt, indem stets nur Stücke des Mastdörpers sich durch die sclerotica vorwärtigen, solange die Oeffnung in derselben besteht; allein durch die wiederholte Application des Hellensteins wird eine solche Abhülfe des oberhalb der Vertiefung alteren Zellgewebes unter der Bindehaut hervorgerufen, daß jedes neue Vorkommen des Mastdörpers verhindert wird. Das sogenannte atrophium scleroticae wird oft durch ähnliche Influxu hervorgerufen. In einem Falle, welcher mir viele Jahre, nachdem die Vertiefung geschehen war, vorkam, war das Aeußere der Geschwulst, der Hornhaut und der Pupille genau dem in Howarth's Falle ähnlich,

mit der einzigen Ausnahme, daß die Geschwulst die hundertbüchlige Bildung zeigt, welche gewöhnlich ein Scieroticalphosphium zu haben pflegt. Nach der Anlegung des Kranken war alle in Folge der Vertiefung entstandene Irritation längst befristigt, und das unvollkommene Sehen, welches wurde bezeugt durch den Gebrauch einer Glasbrille gesteuert, wurde, der Erweiterung der Pupille wegen, von einem dritten, schwarzen Raube eingestiftet war. (London Med. Gazette, 20. May 1842).

## Miscellen.

Erkrankung des processus vermiformis, operirt von Dr. Gabaret. Brüche dieser Art sind selten gewöhnlich das bin sie keinen vollständigen Bruchfaden. Im Augustheft des Journal des commissaires medico-chirurgicales 1842 hat Herr Gabaret ein Fall in der Literatur aufgeschriebten angeführt. Die Beobachtung des Herrn Gabaret betrifft eine sechsährige Frau, welche von heftiger Galle mit Verbrechen ohne eine Geschwulst in der Leistengegend, befallen wurde. Stuhlentleerungen und Hämie waren erfolglos erst am dritten Tage wurde eine Geschwulst in der rechten Leistengegend bemerkt. Die Lücke hatte keinen Urtel, und Herr Gabaret, der nunmehr hinausgerufen wurde, entschied für die Operation. Man fand den Darmfortsatz ohne Geschwulst. Er wurde das ligamentum Gimbernatii eingeschnitten und der Darmtheil zurückgebracht, worauf alle Symptome nachließen.

Ein Fall von rascher Entwicklung subcutaner Geschwulste bei einer Neuenkrankheit, hat ein Herr Kuntze in der Dublin medical Presse, 6. April 1842, beschrieben. Ein 44jähriger Mann, Naß, dünn, früber äußerst thätig, war auf einmal zum Nichtstun geworden und rauchte zu seiner Berührung täglich etwa dreißig Cigaretten. Es entwickelten sich Reibungen, Schmerz in der Magenregion bis zur linken Schulter; er schlief schlecht, schmeigte und konnte keine Speise vertragen. Er erlitt dabei verheerliche sich der Zustand, und im Januar 1842 war er ziemlich heftig, da bemerkt er auf einmal eine hübschergröße, aufmerksame, nicht fluctuirende, bewegliche Geschwulst unter der Kopfhaut. Was zum Fortwachen entwickelte sich nach neun solche Geschwulste an verschiedenen Körperstellen. Sein Aussehen schien sich dabei vollkommen gut; die Abmagerung nimmt aber sehr langsam ab.

Ueber die Behandlung einzelner Hautkrankheiten durch Reagentien hat Dr. Willst in dem Journal des commiss. med.-chirurgicales, December 1842, Untersuchungen mitgeteilt, aus denen auf empirischem Wege hervorgeht, daß diese Methode sehr unlässig ist, außer etwa bei der Erythraemie, welche die Variolen auf eine so gefährliche Weise complicirt, während die Caustification der Variolenpusteln im Gesichte mehr die Circulation noch auch aufzulösende Fortbildungen veranlaßt über die Vorteile der Caustification bei der zona löst sich, nach der ersten Ansaß von Beobachtungen, die jetzt nicht entbehren; das Versuchen des erythrasmas begangen wird mit Sicherheit nicht dadurch aufgehoben. Im Ganzen scheint dem Dr. Willst diese Verfahren von geringer Bedeutung.

## Bibliographische Neuigkeiten.

Icones piscium on plates of rare Fishes. By J. Richardson. London 1843. 4. Part 1.  
Etudes chimiques, physiologiques et médicales, faites de 1835 à 1840 sur les matières albumineuses etc. Par P. S. Denis (de Commercy). Commercy 1843. 8.

Traité du ramollissement du cerveau. Par M. Durand Fardel. Paris 1843.

Memoria Chirurgica del Dottore Bartolommeo Signoroni. Professore P. O. di chirurgia pratica nella J. R. Università di Padova. Padova, Settembre 1842. Mit zwei lithographirten Tafeln. (Interessante subcutane Exstirpation des Unterkiefers.)